



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus alter Zeit. 2. : Ein Luftballon zu Nürnberg : (1787.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

holsteinischen Frage von Haus aus und naturgemäß himmelweit von einander abweichen.

Auf einen interessanten Mangel in Betreff der Gesinnungsdocumente der Bundesstaaten muß wenigstens kurz aufmerksam gemacht werden. Keine einzige Erklärung auf die dänische Mittheilung des londoner Tractates geht von deutsch-nationalem Gesichtspunkte aus. Das Aeußerste sind selbst bei den Besten lediglich bundesrechtliche Bedenken; niemand deutet auch nur an, daß es sich um eine Frage handelt, welche die Stellung zweier Völker zu einander betrifft, die je ihr eigenes ursprüngliches Recht und ihren selbständigen Willen haben. Dies zu berücksichtigen wurde versäumt, nachdem der Bund kurz vorher einen Krieg mit Dänemark geführt hatte, der mit dem ganzen Applomb nationaler Leidenschaft begonnen worden war.

Die Bilanz der obigen Gesinnungsinventur, deren Postirung bis Mitte März dieses Jahres als genau constatirt gelten darf, ist leicht zu ziehen. Sie erweist rücksichtlich der Anerkennung, Herzog Friedrichs allerdings eine Majorität im Princip. Wir fürchten indeß, die Ruhanwendung wird entweder gar nicht mehr oder aber zu einer Zeit gemacht werden, wo dieselbe von keiner directen politischen Bedeutung mehr ist, sondern höchstens den Werth der Bestätigung eines fait accompli, schlimmstens den des Protestes gegen ein solches haben dürfte. Unfre Uebersicht beansprucht daher nur das Interesse eines urkundlichen Anhalts zur Controle der künftigen Stimmführungen der einzelnen Staaten am Bunde.

Aus alter Zeit.

2.

Ein Luftballon zu Nürnberg.

(1787.)

Wir fahren mit dem Dampfroß sechs bis sieben Meilen in der Stunde, wir senden unsere Briefe auf Dräthen fast mit der Schnelle des Blitzes um die halbe Erde. Merkwürdiges, was auf dem entlegensten Punkt Asiens oder Amerikas gethan oder erduldet wird, wälzt sich in dem schnellen Strom der Tagespresse als Neuigkeit durch alle civilisirten Länder, Könige und Nachtwächter

lesen in derselben Stunde, daß wenige Stunden vorher der Vicekönig von Aegypten eine Fahrt auf dem Nil gemacht, oder daß auf der Höhe von Lissabon ein Schiff mit Mann und Maus untergegangen ist. Was mit uns lebt, was um uns geschieht, dringt so mannigfaltig durch jede Oeffnung unseres Hauses, in unsere vielbeschäftigte Seele, daß wir jedem neuen Ereigniß nur ein gewisses bescheidenes Maß von Erstaunen und Ueberraschung zu gönnen im Stande sind. Es geschieht so viel Neues unter der Sonne, und wir genießen das Neueste so reichlich, daß auch der wichtigste Fund, die größte Entdeckung kaum noch im Stande sind, die allgemeine Theilnahme auf längere Zeit und ausschließlich in Anspruch zu nehmen. Und es wird dem jüngeren Geschlecht bereits schwer sich in die Zustände unserer Väter und Großväter zurückzudenken, wo man von Frankfurt bis Berlin acht bis zehn Tage reiste, und wo ein Liebender in München, der an seine Geliebte in Danzig schrieb, vier Wochen warten mußte, ehe er erfuhr, wie Befinden und Liebe vor vierzehn Tagen gewesen waren.

Unvergleichlich größer sind die Kreise geworden, in welche das Interesse des Einzelnen hineinreicht, und sehr viel massenhafter die Eindrücke, welche die Außenwelt dem Einzelnen in die Seele sendet. Es ist möglich, daß die Zukunft unser Leben ähnlich betrachten wird, wie wir die Zeit der Großväter, als ein Dasein verhältnißmäßiger Stille und Isolirtheit, auffallend durch die Dürftigkeit der Bilder, welche wir verarbeiten. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß Erfindungen und Cultur in schnell steigender Progression sich erweitern, und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß es für unsere Fähigkeit Eindrücke zu verarbeiten überhaupt eine bestimmbare Grenze giebt.

Unterdeß ist uns Lebenden unverwehrt, unser Dasein gegenüber dem engeren Leben unserer Vorfahren als ein reiches zu betrachten und mit Selbstgefühl an die Zustände früherer Zeit zu halten.

Es ist leicht begreiflich, daß im Jahr 1787 das Neue lebhafter auf die Menschen einwirkte, weil es seltener kam, daß es länger in den Seelen nachklang, daß man dem Neuen weniger Widerstand entgegenzusetzen hatte, und daß in solcher Zeit auch das Kleine höhere Wichtigkeit erhielt. Aber es ist lehrreich, daß nicht alles Neue deshalb stärker ergriff, weil es selten kam, und daß es nach vielen Richtungen oft deshalb nicht häufiger kam, weil es keinen genügenden Antheil für sich zu gewinnen wußte. Und grade bei den Neuigkeiten, welche uns obenan stehen, den politischen, ist sichtbar, wie erst nach und nach durch das verstärkte Eindringen des Fremden in das Stillleben des Deutschen die Empfänglichkeit dafür gekräftigt wurde.

In den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zogen in eine größere Stadt des innern Deutschlands allerdings jeden Tag Neuigkeiten aus der Fremde; denn das Posthorn blies bereits täglich durch die Straßen, aber

nicht jeden Tag durch dasselbe Thor. Indes erhielt man doch seine Post heut von München, morgen von Dresden, den nächsten Tag vielleicht von Hamburg. Auch hatte fast jede größere Stadt ihre Zeitung, aber auch diese kleinen Blätter wurden in der Regel nur dreimal wöchentlich ausgegeben, und die Anzeigebblätter des Ortes, welche seit etwa sechzig Jahren eingerichtet waren, an vielen Orten nur wöchentlich einmal. Und diese regelmäßigen Boten aus der Welt deckten im Ganzen das Bedürfnis jener Zeit ausreichend. Zwar wurde viel über die schlechten Straßen und die langsamen Posten des Reiches geklagt, aber Waarenverkehr und Geschäfte, Credit und Kundschaft waren darauf eingerichtet, die Abonnenten der meisten Blätter scheinen nicht so zahlreich gewesen zu sein, daß diese einen wesentlichen Ertrag gewährten, und die Zahl derer, welche politische Nachrichten aus andern Gegenden Deutschlands und aus fremden Ländern mit dauerndem Interesse lasen, war verhältnißmäßig gering. Und Solche suchten immer noch aus einzelnen Hauptstädten geschriebene Zeitungen zu erhalten, deren Abfassung bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ein Industriezweig war, der jetzt etwa in den lithographirten Correspondenzen, den Circularen einiger großen Handelshäuser und hier und da in Diplomatenbriefen fortbauert oder neu eingerichtet wird.

Dagegen war nach andern Richtungen der unverwüßliche Trieb der Seele, neue Nahrung einzunehmen, lebhafter angeregt als jetzt. Die Neuigkeiten der Stadt selbst und des Privatlebens darin beschäftigten große und kleine Leute so ernsthaft, ja leidenschaftlich, daß es uns gar nicht leicht wird, diese thätige Aufnahme zu begreifen. Der Klatsch war unaufhörlich erbittert und bössartig, und das Geklatsch unserer kleinen Residenzen ist dagegen gehalten voll großartiger Duldsamkeit mit fremden Schwächen. Jedermann wurde heftig durch solches Persönliche afficirt; was man mit angenehmem Schauer vom lieben Nächsten hörte, trug man mit dem größten Eifer weiter. Und es war Freundschaftspflicht dergleichen den Angegriffenen selbst mitzutheilen. Wie schwer üble Nachrede überwunden wurde, erkennen wir aus zahlreichen biographischen Aufzeichnungen jener Zeit. Die Klage über Verleumdung, über Mißgunst und neidische Intriguen kehrt immer wieder, und die Versicherungen der Klagenden, daß sie dieselben christlich und unbeirrt ertrugen, läßt jedenfalls merken, wie verdienstlich ihnen ihre Festigkeit erschien. Außer den mündlichen Angriffen wurden auch geschriebene, oft in Versen, herumgetragen, zuweilen gedruckt, sie waren natürlich anonym, aber da die ganze Stadt mit lebhaftem Interesse den Verfasser suchte, gelang es ihm doch selten unbekannt zu bleiben. Mehr als einmal wurde die Obrigkeit gegen dergleichen Pamphlete zu Hilfe gerufen, und noch damals waren strenge Edicte des Rathes nicht ungewöhnlich, in denen die Verfasser und Verbreiter von „Libellen“ kräftig bedrückt wurden. Denn ein strenger Rath und hohe Obrigkeit waren selbst darin äußerst empfindlich, auch

die höchsten Autoritäten hatten viel von geheimer Schriftstellerei zu leiden, sie nimmt in der Literatur des vorigen Jahrhunderts — namentlich in Preußen — vielen Raum ein, und während die Klatschschriften auf größere Regenten als Bücher, häufig in Romanform, ausgegeben werden, halten sich die Angriffe auf kleinere Autoritäten in dem bescheideneren Format der Flugschriften. Mehr als einmal gaben solche anonyme Anfälle Veranlassung zu ernsthaften Händeln innerhalb einer Stadtgemeinde, ja kaiserliche Commissäre wurden abgesandt, um die Verbreiter der „unwahrhaftigen, injuriösen, ehrabschneiderischen“ Pasquille zu ermitteln und zu strafen.

Aber auch wo ein öffentliches Urtheil über einen Mitbürger oder eine Autorität unbefangene Würdigung erstrebt, ist sichtbar, wie schwer die innere Freiheit und Unparteilichkeit dem Schreiber wird, die conventionelle Höflichkeit und die Vorsicht des Verfassers wird nicht selten unangenehm gestört durch eine hypochondrische, kleinliche, vielleicht boshafte Auffassung des lieben Nächsten. Denn man war zwar furchtsam und rücksichtsvoll auch im Verkehr, ängstlich bedacht, jedem seinen gebührenden Antheil von Artigkeit zu ertheilen, aber man war ebenso reizbar, höchst empfindlich, und besaß in der Regel nicht den sichern Maßstab für den Werth eines Mannes, welchen feste Selbstachtung verleiht.

In anderer Weise als jetzt wurde die Stadt auch durch das Neue beschäftigt, das sich der Schaulust etwa anbot. Immer noch waren Hinrichtungen eine große Angelegenheit, noch wurden die Bilder schwerer Verbrecher in Kupfer gestochen und mit ihrem Lebenslauf, den erbaulichen Betrachtungen der Seelsorger und warnenden Gedichten eifrig gekauft. Ein Seehund, ein Neger oder Albino, Kamtschadale und Indianer, und was jetzt in unsern Meszbuden nur geringe Beachtung findet, wurde mit Erfolg einzeln auf öffentlichem Platz ausgestellt. Ein Elephant, die erste Giraffe, das erste Rhinoceros machten ein ungeheures Aufsehen, sie wurden ebenfalls durch Bilderbogen und kleine Flugschriften empfohlen. Und allerlei brodlose Künste, ein Mann, der mit abgerichteten Kanarienvögeln umherzog, ein anderer, der nur durch Handbewegungen ein Schattenspiel an der Wand hervorzubringen wußte, dazwischen Bauchredner, Feuerfresser und andere fahrende Leute gaben den besten Gesellschaften der Stadt für längere Zeit Unterhaltung.

Die alten festlichen Aufzüge und Schaustellungen der Städter selbst waren allerdings sehr verkümmert, ihnen war die Zeit der seidenen Strümpfe, des Reifrocks und Puders sehr ungünstig. Die Schaugefechte der alten Fechterbanden waren kurz vorher zu Ende gegangen, die Schützenfeste seit dem großen deutschen Kriege eingeschrumpft, nur einzelne Handwerke, die Fleischer, Fischer unternahmen noch zuweilen einen öffentlichen Aufzug, in hergebrachtem Costüm mit Lade und Handwerkszeichen, und in seltenen Fällen noch mit einem alten Tanz. Dagegen war das Schauspiel eine beliebte Ergözzlichkeit auch des Volkes

geworden, aber wo nicht Fürsten eine stehende Bühne unterstützten, wurde diese — zwei bis drei wohlhabende Städte ausgenommen — immer nur auf einzelne Monate durch Wandertruppen aufgeschlagen.

Von allem, was die Gelehrten des vorigen Jahrhunderts beschäftigte, war die Naturwissenschaft am meisten populär. Sie hatte seit hundert Jahren in großartiger Thätigkeit auf die Bildung des Volkes gewirkt, sie hatte den Kampf gegen Aberglauben und gegen Autoritätsglauben begonnen, hatte die Völker richtiger sehen und beobachten gelehrt, sie zumeist hatte auch dem Laien die Wißbegierde aufgeregt; nicht wenige kleine Zeitschriften waren bemüht neue Entdeckungen auch in weitere Kreise zu tragen, Sammlungen von Naturgegenständen wurden häufig angelegt. Die Alchemie hatte ihre Gläubigen verloren, und die Adepten von Profession waren im Aussterben, aber in den Retorten und Schmelztiiegeln wurden auch von Privatleuten häufig zur Freude ihres Kreises chemische Prozesse dargestellt, das cartesianische Teufelchen, der Heronsbrunnen, die Laterna magica, das Kaleidoskop und andere physikalische Schaustücke waren in gebildeten Familien heimisch und wurden immer wieder bewundert und erklärt.

Keine Entdeckung aber, welche man der Wissenschaft verdankte, hatte seit Menschengedenken das Publicum so aufgeregt, als die Erfindung des Luftballons. Fünf Jahre vor 1787 hatte Cavallo die ersten Papierballons und Seifenblasen steigen lassen, im J. 1783 erhoben sich die ersten Montgolfieren und Charlieren in die Luft. Die Fortschritte der neuen Entdeckung, welche seit dieser Zeit hohe Erwartungen mehr getäuscht als erfüllt hat, glichen einem Wunder. Schon im Januar 1785 flog der kecke Franzose Blanchard über den Kanal, zwei Jahre darauf erfand derselbe den Fallschirm, durch welchen der Mensch, wie man annahm, aus der größten Höhe gefahrlos durch die Lüfte auf die Erde herabgleiten konnte. Die kühnsten Träume der Phantasie waren plötzlich durch die Wirklichkeit übertroffen. Auf der deutschen Erde kroch die Schneckenpost im Tage etwa vier bis fünf Meilen durch die Schlagbäume und Grenzzeichen zahlloser Souveränitäten, jetzt flog der Wagende in geflochtener Gondel höher als der Adler über Wolken, Meer und Berge. Man erwartete von der neuen Erfindung die größte Ausbeute für die Wissenschaft, die stärkste Revolution in dem Verkehrsleben der Erde. Das Poetische der Idee, das Erstaunliche des Anblicks, der edle Triumph wissenschaftlicher Entdeckung hoben die Seelen nicht nur der Gebildeten; das ganze Volk nahm fast leidenschaftlichen Antheil an dem neuen Funde des Menschengeschlechts. In die Seelen Unzähliger kam es wie das Ahnen einer Befreiung von hundert beengenden Schranken der Erde, wie das Vorgesehl einer totalen Umwandlung des menschlichen Lebens. Es war ein Sehnen, das unmittelbar darauf durch ganz andere Kämpfe, Untersuchungen und Erfindungen zur Wahrheit werden sollte. Damals

aber wurde der unternehmende Mann, welcher sich mit Erfolg dem Wagniß der neuen Entdeckung aussetzte, wie ein Held und Reformator angestaunt.

Und es ist deshalb nicht nur unterhaltend, auch lehrreich zu sehen, wie eine solche Luftfabrt aus dem engen Horizont einer deutschen Reichsstadt von den Zeitgenossen aufgefaßt wurde. Ueber die Auffahrt des glücklichen Abenteurers Blanchard zu Nürnberg im Jahre 1787 ist uns eine hübsche Flugschrift erhalten: Ausführliche Beschreibung der achtundzwanzigsten Luftreise, welche Herr Blanchard den 12. Novemb. 1787 zu Nürnberg unternahm und glücklich vollzog. Mit 4 Kupfertafeln begleitet. Verfaßt und verlegt von Johann Mayer, Schriftstecher und Kupferdrucker in Regensburg 1787. 4. Auf dem Titel befindet sich noch Blanchards Silhouette von Lorbeer und Rosen umgeben, mit der Unterschrift: *Le plus celebre Aéronaute*. Die vier Kupfertafeln stellen dar: die Auffahrt selbst mit der staunenden Volksmenge, die triumphirende Rückfahrt des Ballons auf dem Wagen, die Maschinen zur Füllung und den Fallschirm, endlich sogar den Grundriß des Plazes, von welchem die Luftfabrt ausging. — Aus dieser Flugschrift wird hier die Hauptsache mit den Worten des aufmerksamen Beobachters mitgetheilt.

Herr Blanchard reiste nach seiner zu Straßburg vollzogenen sechsundzwanzigsten Luftreise durch Nürnberg nach Leipzig, um seine siebenundzwanzigste Luftaufahrt alldort zu unternehmen. Viele vornehme Einwohner Nürnbergs schlugen ihm vor, nach seiner Auffahrt zu Leipzig zurückzukommen, um die achtundzwanzigste Luftreise in Nürnberg zu vollziehen; er versprach, und während seinem Aufenthalt zu Leipzig wurde eine Subscription eröffnet. Es wurde der Preis der Plätze à vier, zwei und einen Laubthaler angesetzt und endlich der 5. November zur Auffahrt bestimmt. Herr Blanchard kam den 15. October von Leipzig in Nürnberg an, auch traf sein mit allen Füll- und Luftfabrtgeräthschaften beladener, und für dieselben besonders zugerichteter Wagen ein, welcher auf der Stadtheuwage gewogen und 43 Centner schwer befunden wurde.

Von alle den boshaften Erdichtungen und schändlichen Verleumdungen, welche wider Herrn Blanchard ausgestreut wurden, will ich nichts sagen. Ohne mich weder an das übertriebene Lob, noch den niedern Tadel zu kehren, womit Herr Blanchard auf allen Seiten umringt war, nahm ich, von einigen meiner Freunde aufgemuntert, mir vor, eine ausführliche Geschichte und getreue Zeichnungen von allen Begebenheiten der achtundzwanzigsten aërostatischen Reise herauszugeben.

Auf dem Neuenbau wurde eine Hütte von Brettern errichtet, worin während drei Wochen, nämlich bis zum 11. November, der mit atmosphärischer Luft aufgeblasene Ballon und alle andern zur Luftschifferei gehörigen Instrumente für 12 und 24 Kreuzer zu sehen waren.

Auch wurde auf dem sogenannten Judenbühl außerhalb der Schanzen

zwischen dem Lauffer und Bestner Thore ein zur Auffahrt bequemer Platz auf-
 ersehen, auf demselben eine etwa 36 Fuß hohe und auf jeder Seite ins Viered
 40 Fuß breite Hütte ohne Dach, oder ein Verschlag errichtet, und um dieselbe
 ein ziemlicher Raum für die Subscribernten einzufangen angeordnet. Zu An-
 fang des November wurden die Plätze für die Subscribernten erweitert, die
 Preise erniedrigt, und die Auffahrt selbst auf den 12. November festgesetzt.
 Nun bezahlte man auf dem ersten Platz zwei, auf dem zweiten einen Laub-
 thaler, auf dem dritten Platz einen Gulden und auf dem vierten vierundzwan-
 zig Kreuzer.

Es ergingen von Seiten der hohen Obrigkeit zur Sicherheit der Stadt
 und der Fremden vortreffliche Verordnungen, sowie auch von Seiten der Entre-
 preneurs für die Bequemlichkeit und das Vergnügen des Publicums alle nur
 ersinnliche Sorgfalt getragen ward. Dennoch gab es böshafte Menschen, welche
 ausstreuten, daß die Auffahrt später oder wohl gar nicht für sich gehen würde;
 daß die Lebensmittel in unerhörten Preisen wären; ja, was noch mehr ist,
 daß des Herrn Marggrafen von Anspach-Bayreuth Durchlaucht die Anstalten
 am Tage der Auffahrt durchs Militär würde ruiniren lassen; alles dies ge-
 geschah bloß um die Fremden abzuhalten, die Stadt um den davon zu ziehenden
 Nutzen und Ruhm wegen ihrer löblichen Anstalten zu bringen und Herrn Blan-
 chard und seine Freunde furchtsam und lächerlich zu machen. Die Kabale ge-
 lang nicht; und ich kann versichern, daß nicht nur der ohnehin bestimmte Preis
 der Victualien gar nicht erhöht, sondern die täglich zur Stadt gebrachten im
 Ueberfluß, und wohlfeiler, als sonst zu haben waren. Zur Sicherheit und zum
 Vergnügen der Fremden wurden von sehr vielen Einwohnern neue Laternen
 an die Häuser angemacht, Pechpfannen ausgehängt, der so bekannte Kristkindels-
 Markt aufgeschlagen, und auch bei Nacht erleuchtet: die Wachen wurden ver-
 doppelt, und von der Stadt besoldete Personen auf verschiedene Plätze beordert.
 Kurz zu sagen: ein hoher Magistrat und löbliche Bürgerschaft rechtfertigten
 durch vortreffliche Polickey-Anstalten zum Vergnügen der Fremden, gute Bewir-
 thung und höfliches Betragen, gegen jedermann, die sowohl von In- als
 Ausländern von denselben gehegte Meinung, vollkommen.

Endlich kam der 12. November heran, es war ein festlicher Tag. Schon
 ein paar Tage vorher wurde beschlossen keine Rathssession zu halten, welches
 sich niemand zu erinnern weiß. Die mehrsten Gewölber und Läden wurden
 nur früh oder gar nicht eröffnet. Bey den drei Kirchen zu St. St. St. Lorenz,
 Sebald und Egidien wurden starke Wachen postirt, die beständig mit Patrouil-
 liren abwechselten, und drei Thore blieben ganz verschlossen.

Schon um Thorausschluß begab sich eine Menge Menschen auf den Ort
 des Schauspieles, auf welchem in gewisser Entfernung viele Hütten und Zelte
 errichtet wurden, worin alle Sorten von Getränken und Speisen zu haben

waren, in einigen derselben befanden sich auch Musikanten, und alles schien eine große Feyerlichkeit anzukündigen.

Als gegen neun Uhr durch drei Böller das Zeichen zum Füllen des Ballons gegeben wurde, befanden sich schon viele tausend Menschen auf dem Judenbühl, und nun kamen durch den Heroldsberger Schanz-Posten und durch jenen beim Schmausen-Garten ein solcher Strom von Fußgängern, reutenden und fahrenden Personen auf den Platz zu, daß derselbe bis zum letzten Signal ein un-absehbares Feld von Menschen vorstellte.

Die Reutende und Kutschen wurden durch reutende Dragoner an weit entfernte, für dieselben bestimmte Plätze angewiesen. Um zehn Uhr geschah das zweite Signal mit zwei Böllern, gegen elf Uhr aber das dritte, zum Zeichen daß der Ballon gefüllt sey, mit einem Böllerschuß. Auffer diesem, auf dem Platze sich befindlichen Volke, welches sicher 50—60,000 Seelen betrug, befand sich noch eine Menge von vielen tausenden in und auf der Vestung, Pasteyen, Mauern und den darübereagenden Häusern, Thürmen, Schanzen, Gartenhäusern, ja sogar auf den an den Gartenmauern errichteten Bühnen u. s. w. und dennoch herrschte unter diesem unzählbaren Menschenhaufen eine bewundernswürdige Ordnung und Stille; kein Mensch drängte den andern, denn noch so viel Personen hätten auf diesem herrlichen Platze Raum genug gehabt.

Die Bitterung war erwünscht, die Luft bewegte sich kaum zum Bemerken südwestlich. Der Himmel war gegen Morgen und Mittag fast gar nicht, gegen Abend etwas mehr, gegen Mitternacht aber ziemlich bewölkt.

Herr Blanchard war bey dem Füllen des Ballons so thätig, und eilte um nachzusehen mit einer solchen Munterkeit umher, als ob er bei der vergnügtesten Gesellschaft im Tanz begriffen wäre. Man sagt, er wäre Morgens ein Uhr schon auf den Platz hinaufgegangen, um zu visitiren, herzurichten, die Massen Spiauteros*) abzuwägen u. s. w., und alles in einen solchen Stand zu setzen, daß er aufs erste Signal zum Füllen in völliger Bereitschaft dazu seyn könnte, welches er auch pünktlich beobachtete, so daß alle zusehenden Subscribenten sogleich für seine gute Sache eingenommen wurden. Er stieg mit aller Gegenwart des Geistes, welche ihn nie zu verlassen scheint, getrost nach höhern Regionen auf.

Man sagt, er habe, wie er vor jeder Auffahrt zu thun pflege, den Tag vorher communicirt.

Bis Herr Blanchard sich zur Abreise fertig machte und seine Gondel bestieg, warteten aller Augen auf das Aufsteigen des schon seit einer halben Stunde etwas über den Verschlag herausstehenden Ballons. Nun bewegte sich

*) Zinf.

die große Maschine um elf Uhr sechsundzwanzig Minuten aufwärts und zugleich geschahen zum Zeichen der Abfahrt vier Böllerschüsse schnell auf einander, wovon sich Trompeten und Paukenschall mischte.

Majestätisch und sanftschuell war des Aëronauten Emporschweben über den Verschlag heraus; er winkte das an seine Gondel befestigte Seil loszulassen, und erlitt dabey nicht die geringste Erschütterung. Mit bangem Entzücken und frohem Staunen über dies herrliche Schauspiel, war eine solche feyerliche Stille verbunden, als ob kein lebendiges Geschöpfe auf dem großen Plaze sich befunden hätte. So wie bei der schönsten Witterung der Rauch, als eine Säule emporsteigt, so gerade stieg auch die von des Tages Helle erleuchtete, und durchsichtig scheinende Kugel mit dem nach sich ziehenden Luftschiffer auf. Von der Höhe eines Thurmes warf er Papiere auf die Zuschauer herab.

Als Herr Blanchard im Aufsteigen ein Sandsäckchen ausleerte, um höher zu steigen, bemerkten einige Personen mit mir, daß er öfters die Seile des Netzes auf eine Seite zu anzog, welches uns auf die Gedanken brachte, ob er nicht etwa dadurch dem Ballon eine Richtung geben könnte, dieweil sein Ballon vom Aufsteigen an bis zum Niederlassen den Weg eines umgekehrten Fragezeichens machte. Vielleicht ist aber eine bloße Muthmaßung, und seine Wendung dem höhern und vielleicht entgegengesetzten Luftzuge zuzuschreiben.

Gleich darauf salutirte er mit zwey Fahnen die ihm Nachsehenden und die Stadt; worauf ein allgemeines lauttönendes Vivatrufen und Händeklatschen entstand. Herr Blanchard stieg noch immer gerade in die Höhe, wandte sich etwas südwestwärts gegen die Vestung, als ob er über die Stadt wegfliegen wollte, drehte sich aber immer mehr nach Westen, und endlich Westnordwärts nach dem Dorfe Thon zu, so eine halbe Stunde vom Orte der Auffahrt entfernt ist. Hier war er etwa zwölf Minuten in der Luft und schien nur so groß als eine mittelmäßige Schießscheibe zu seyn; auch hatte er nun die größte Höhe erreicht und stund nach der Nürnberger Postzeitung 800 Klafter oder 4800 Fuß über der Meeresfläche.

Von dieser gewaltigen Höhe ließ der muthige Luftsegler den Fallschirm mit dem Hündchen herab, welcher so langsam hernieder sank, daß darüber über fünf Minuten verfloßen, bis das aëronautische Thierchen bei Thon an der Erlanger Straße auf ein Samenfeld wohlbehalten zur Erde kam.

Als Herr Blanchard so gerade aufstieg, bewegte sich kein Mensch von der Stelle, sobald er sich aber seitwärts wandte, bewegte sich die ganze Masse von Menschen als ein Ameisenhaufen, erst langsam nach der Seite seiner Richtung zu, und in ein paar Minuten hernach lief alles was lauffen konnte. Es ging zu Pferd und zu Fuß über Hecken und Gräben, über Felder und Wiesen, wie man's ansah. Nichts war den Fußgängern, insonderheit dem Weibsvolk hinderlicher als die Krautfelder und die sich noch befindlichen hohen starken

Toback=Stengel, es gab ein beständiges Gelächter, weil alles im Laufen über sich sah, und folglich viele drollige Fälle, Stöße und Wendungen sich ereigneten; denn es sah just aus, als ob die Einwohner einer volkreichen Stadt vor einem großen Unglück stöhen, und wer einmal im Strom war, der mußte entweder mit fortlauffen oder sich derb zerstoßen lassen.

Während dieser lächerlichen Jagd dem Dorfe Thon zu, ereignete sich, daß ein Haas aufgejagt wurde, und ungeachtet aller seiner Giltfertigkeit und listigen Wendungen, gelang es ihm doch nicht das Freye zu erreichen, der Jäger waren zuviel, das arme Thier wurde erhascht, und da ein jeder an dieser merkwürdigen Lustfahrtshaasenjagd Antheil haben wollte, in einer Minute in hundert Stücke zerrissen. Der eine hatte ein Ohr, der andere einen halben Lauf, der dritte in seinen blutigen Händen ein paar Haare.

Herr Blanchard flog unterdessen immer nach der nördlichen Gegend zur linken Seite der Erlanger Chaussee weg, und schien eine Viertelstunde lang als an die Wolken geheftet, nur mit dem Unterschiede, daß sein Ballon immer kleiner und zuletzt so klein als ein Zwirnfnäulchen wurde. Doch blieb er beständig sichtbar. Um zwölf Uhr zwölf Minuten bemerkte man, daß er ziemlich schnell herabsank, wie er denn auch ein Viertel auf ein Uhr, an dem Wege beym Borsdorfer Wäldchen nach Braunsbach zu, eine gute Meile von dem Ort der Auffahrt sich glücklich niederließ, und durch zween Studenten zu Pferde und einige herbeygeeilte Borsdorfer Bauern beym Seil ergriffen wurde.

Da der zur Erde niedergesunkene Aëronaute nicht deutsch und die ihn zuerst ergriffen, nicht französisch verstanden, so gab es eine artige Scene: Er rief ihnen immer zu: en bas, en bas, sie sollten niederziehen, um die Gondel zur Erde zu bringen; die Bauern hingegen meinten sie sollten das Seil auslassen, und waren just auf dem Punkt solches zu thun, als ihnen die anderen dazu kommenden Leute bedeuteten, sie müßten niederziehen und die Gondel mit den Händen ergreifen, sonst stöge das Ding wieder in die Höhe. In der That erstaunten sie über die Maßen, daß sie anstatt zu tragen, wie sie glaubten, unter sich drücken mußten. „Da dieser Herr,“ sagten sie, „auf unserm Grund und Boden vom Himmel kam, so lassen wir uns auch das Recht nicht nehmen, ihn, wo er hergekommen ist, hinzubringen,“ und erhuben ein Freuden-Geschrey, worein die immer mehr herbeygekommenen Reuter und Fußgänger treulich mit einstimnten. Die Gondel wurde dergestalt umringt und begleitet, daß Herr Blanchard kaum heraussehen konnte.

Herr Blanchard wurde stehend in seiner Gondel mit dem über ihm schwebenden und noch nicht entkräfteten Ballon, welcher jetzt, da etwa der vierte Theil Luft herausgelassen war, die Gestalt einer Birn hatte, nach der Stadt gezogen. Sogleich kamen auch Se. Hochfürstliche Durchlaucht von Anspach-Bayreuth herbeygesprengt, und Herr Blanchard hatte das Glück Höchstdieselbe

zu sprechen, und sich Ihres vollkommenen Beyfalls und zugesagten Douceurs zu erfreuen. Die Gondel wurde nun niedergezogen, und der Luftsegler von dem sich immer mehr versammelten Volk, das ein beständiges Jubelgeschrey anstimmte, und unter herbeygekommener Musik bis an den Ort des Aufsteigens getragen. Herr Blanchard ließ sich um drei Uhr nach einigen gespielten Tänzen und Märschen bei vierzig Fuß in die Höhe, und sank wieder in den Verschlag, woraus er aufstieg, hinab, welches den noch zu tausenden versammelten Zuschauern ein ungemein herrliches Schauspiel war.

Als Herr Blanchard bald darauf zur Stadt in sein Logis fuhr (es soll die Chaise einer Frau von R. gewesen sein, denn seine mit vier Pferden bespannte englische Chaise fuhr hinter ihm her), spannte das vom Freuden-Taumel frohlockende Volk die Pferde aus und zog nach englischer Sitte den kühnen Aëronauten im Triumph daher durch die ganze Länge der Stadt bis zum rothen Noß.

Herr Blanchard saß vorne und trug die Uniform seiner Gondel, nemlich blau und weiß mit dergleichen Federbusch auf dem Hut. Zwey herrlich gekleidete Frauenzimmer stunden hinter ihm in der Chaise, sie trugen die Livrée seines Ballons, roth und blaßgelb, und hinten auf stund anfangs Herrn Blanchards Bedienter, und salutirte mit den zwey Fahnen gegen alle vornehme Gebäude, worinn eine erstaunliche Anzahl Adelicher und anderer distinguirter Personen dem Zuge zusahen und ein unaufhörliches Vive Blanchard! Vivat etc. und Händeklatschen hören ließen. Aus vielen Häusern ertönten Musiken aller Arten.

Gegen vier Uhr kam endlich Herr Blanchard im rothen Noß an, aus dessen Erfer ihm Trompeten und Pauken entgegenschallten. Die Straße war von Menschen angepfropft, Herr Blanchard erschien am Fenster und dankte mit dreimaligem Compliment dem Volke seine Erkännlichkeit zu, welches das Volk mit lauttönenden Vivatrufen beantwortete.

Man sagt, Herr Blanchard habe als er auf den Saler kam, von zween Bürgern, welche mit einem Glas Wein sein Vivat tranken, und ihm auch ein Glas zu trinken präsentirten, dasselbe ausgetrunken, und gerührt über den lauten Jubel und Beyfall, und die ihm angethanen Ehrenbezeugungen, Thränen der Freude und des Dankes vergossen.

Um fünf Uhr wurden unter Direction des Herrn Schopf im Schauspielhause zwei Lustspiele, und nach diesen ein von Herrn Holland, auf die Feyer der Blanchardischen Lustreise, gefertigtes Ballet, betitelt: „Das Fest der Winde“ gegeben, wobey das Opernhaus gedrängt voll war. Nach dem Schauspiel giengs zur Tafel und Mascarade wieder ins rothe Noß, welche sich früh den 13. endigte.

Auf diese Weise wurde der für Einheimische als Fremde so frohe und

merkwürdige Tag beschlossen, ohne daß nur einem Menschen bey dem außerordentlichen Zusammenfluß von Leuten, ein Unglück begegnet wäre.

Soweit der Wortlaut des Berichts. Die Festfeier aber dauerte über den 12. November hinaus. Noch am Abend des Tages wurde angezeigt, daß Herr Blanchard, gerührt vom Beifall des Publikums, zur Bezeigung seiner Dankbarkeit und mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß morgen ein neues aërostatisches Experiment machen werde, Preis des Plazes 36 Kreuzer. An diesem Tage ließ Herr Blanchard einen kleineren Ballon wieder unter Böller- und Trompetenschall steigen, im Korbe befand sich ein kleiner „Seidenpudel“ mit zwei Briefen. Im ersten stand: „Dieser Ballon gehört Herrn Blanchard, man bittet den Finder, denselben nach Nürnberg ins rothe Roß wieder zu bringen.“ Im zweiten Briefe: „Dieser Hund gehört der Frau Obristin, Freifrau von Redwitz, abzugeben gegen guten Recompens zu Nürnberg im rothen Roß.“ Der Ballon machte in fünfundvierzig Minuten eine Reise von vierzehn Stunden und sank, wie ein erstaunter Bericht aus Creussen meldete, in der Nähe des Ortes als Etwas, das nicht Wolke, nicht Drache, nicht Vogel, erst klein und schwarz, dann groß und röthlich war, schnell aus den Wolken herab. Auch der gute Bologneser wurde nach einigen Tagen wohlbehalten seiner Herrin zurückgebracht. Herr Blanchard aber ward wieder in seinem Wagen unter Jubel und Vivatrufen vom Volke durch die Stadt zu einem Feuerwerk gezogen, dann in das Schauspielhaus, wo diesmal ein zur Feier der Luftreise verfertigtes, großes allegorisch-musikalisches Concert aufgeführt wurde. Einige Tage darauf überreichte Blanchard dem hohen Magistrat die Fahnen zum Andenken, der Magistrat gab ihm dagegen ein solennes Souper im Schießgraben und beschenkte ihn mit sechs Medaillen, jede von acht Ducaten Werth.

Die Flugschrift enthält außerdem noch einen interessanten „Auszug über Herrn Blanchards Leben, vornehmste Luftreisen und Charakter“, nicht ohne tadelnde Bemerkungen über die Verkleinerer des Mannes. Denn es war leider auch in diesem Falle dem fremden Luftschiffer nicht vergönnt ohne Neider und Mißgönner seinen Triumph zu feiern. Schon vor der Auffahrt war in Nürnberg eine andere Flugschrift erschienen, welche unter dem Titel: „Blanchard, Bürger von Calais“, Leben und Thätigkeit des Mannes in einer kritischen Weise besprach, durch welche der eitle Franzose so gekränkt ward, daß er beim Aufsteigen eine andere Flugschrift: „Abrégé de mes Aventures terrestres“ auf die Zuschauer herabwarf, worin er stolz und erbittert gegen die frühere Broschüre loszog.

Und zuletzt ist Bürgerpflicht zu erwähnen, daß auch der hochlöbliche Rath von Nürnberg seinerseits alles Erdenkliche gethan hatte, den Verlauf dieses außerordentlichen Festes sicher zu stellen. Durch sehr ausführliche, eigens ver-

öffentliche Fahr- und Gehordnungen, durch Vorsorge für Herbeischaffung der Speisen und Getränke und durch billige Lagen derselben, durch ausgestellte Wachen und Reiter, durch strenges Verbot jedes Baumbesteigens, Verderbens der Felder und jedes unartigen Geschreies, durch scharfe Patrouillen in der Stadt, durch Bestellung eines Chirurgen nebst Gefellen und Verbindzeug für den Fall, daß jemand auf „diese oder jene Art“ beschädigt würde, durch die Böller-signale, „damit niemand ohne Noth der freien Luft zu lange sich aussetzen dürfe“, endlich durch Ermahnung zur Ordnung und Mäßigung, zumal für den Fall, „wenn die Luftfahrt durch einen Zufall vereitelt werde oder der gefaßten Meinung nicht entsprechen sollte.“ Auch den Festplatz hatten Rath und Unternehmer ganz meisterhaft eingerichtet. Denn, wie die Flugschrift meldet: der ganze Platz sah einer kleinen Festung ähnlich, welche durch die spanischen Reuter und 60—80 Soldaten hinlänglich bedeckt war, wenn ja wider Vermuthen der Pöbel hätte Unruhen anfangen wollen, wie es manchmal bei dergleichen Gelegenheiten zu gehen pflegt. Man muß es aber vom Größten bis zum Geringsten rühmen, daß alles durch Bescheidenheit und Güte im Befehlen, und mit Stille und Ordnung im Gehorchen glücklich vorüberging.

Aus Wien.

Sie haben wiederholt angedeutet, daß Sie bei aller Hochachtung vor der preußischen Kriegführung in Schleswig der Art, wie eine gewisse hochgestellte Persönlichkeit im Lager der Preußen die Bedeutung der dortigen kriegerischen Leistungen im Vergleich mit andern aufzufassen scheint, nicht recht beizupflichten vermögen, und in der That, wie groß auch das Verdienst des eigentlichen Führers der Preußen sein mag, und wie tüchtig sich die Armee in der Ausführung seiner Anordnungen, namentlich vor Düppel gezeigt hat: die Parallele zwischen Austerlitz und Missünde war kein besonders glücklicher Griff, und den Düppelsieg als die glänzendste aller glänzenden Waffenthaten zu feiern möchte eine nicht gerade gelinde Uebertreibung sein, namentlich in Zeiten, wo man die fünfzigjährige Gedenkfeyer der Schlachten bei Leipzig und Waterloo begeht.

Aber legen wir nicht zu viel Gewicht auf solche Verirrungen einer un- geübten Feder. Außerhalb Zion wird jedenfalls in ganz andrer Weise noch